Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 16 (1926)

Heft: 5

Artikel: Spatzen und Menschen

Autor: Ryser, Hermann

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-634562

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 25.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Die leisen Dinge.

Von Maria Kraigher.

Es sind Zeiten in jedem Leben, wo Einsamkeit unter Menschen die Seele erfaßt. Tausend unsichtbare Fäden weben und spinnen und ziehen nach der anderen Seite. Das Herz kann nicht mehr mit in Alltagsfreude. Müde ist die Sehnssucht von langer Wanderschaft.

Und hier beginnt die Sprache der leisen Dinge.

Da ist ein Winterwald in silberner Rüstung. Jede Tanne ist ein getreuer Wächter vor den Toren deiner Seele. Und du gehst durch die Stille und bist zuerst ganz allein. Da löst sich ein Schneewölkchen unter dem flüchtigen Tritt eines Bogels und stäubt leise klierend hernieder. Und ist wie Elsentritt, wenn es auffällt. Und dann ninunt dich die Seele des Waldes in die Arme. Du bist nicht mehr einsam. Deine Seele hat die schimmernde Brücke gefunden, die sanst hinüberführt zu Baum und Tier und silbernem Leuchten.

Ein Sonnenstrahl tanzt über den grauseitigen Buchenstamm, deinen Augen zur Freude. Du hörst ein kleines verlorenes Bogelstimmchen und dein Serz ist voll Zärtslichkeit. Und am Waldrand, wo die Büsche im Rausroststehen und rote Hagebutten leuchten, geht der Blick über das sprühende, flirrende Feld zu den fernen Bergen, die ihre reinen, fühnen Linien in das tiese Blau des Wintershimmels stürzen. Und dein Herz wird weit und die müde Sehnsucht wird wieder jung und gläubig und breitet ihre Wanderslügel. Es ist, als ob die flammende Klarheit der Landschaft die Kraft hätte, alles Erdenleid aufzusaugen und zersprühen zu lassen in dem tiesen Leuchten.

Blauschimmernd geht der Fluß durch das Land, mit kleinen tanzenden Strudeln und silbernen Wellchen, die sich überstürzen und haschen wollen. Er trägt fröhliche kleine Eisschollen mit sich, die der Frost mit seinem eigensinnigen Gesieder bedeckt hat, so daß sie aussehen wie fremde Blumen und Bögel aus fernen Reichen. Doch wenn er in die schmale Schlucht kommt, wird sein Wasser eisig grün. Und auf den Steinblöden liegt der vereiste Schnee und sie sind wie große schimmernde Muschen. Das Wasser schäumt um sie, und nun ist der Fluß ein richtiger Wildsbach geworden, ungestüm und böse. Aber auf einem Steinblock, mitten in all der Unrast sitt ein kleiner, brauner Bogel mit weißer Brust und Kehle und singt. Es ist immer derselbe Ruf, den er hinaus trillert und in ihm liegt alles Wissen um kommenden Frühling und Sonnenwärme, um Blumengesichter, über die der Wind streicht und klüssternde Bäume in blauen Rächten.

Ein Reh ging hier über den verschneiten Pfad. Die Spuren seiner zierlichen Hufe sind sanft und unbeschreiblich zärtlich in den klimmernden Schnee eingedrückt. Ich sehe mit den Augen meiner Seele, wie es vorsichtig und anmutsvoll durch die schweigende Mondnacht ging, wie eine verzauberte Märchenprinzessin. Stolz und scheu zugleich.

Wenn der frühe Morgen seine Rosenkränze flicht, bestommt jeder Berggipfel ein goldenes Arönchen. Das seuchtet und glüht, bis schließlich die ganzen Berge eingehüllt sind in rotes Feuer. Aber des Rachts, wenn das Mondlicht sie sanft umblaut, sind sie wie schlasende Götter in silbernen Schleiern. Ganz fern und unirdisch in ihre tausend Träume versunken. Doch in den Nächten, wo die unzähligen Sternenaugen über ihnen leuchten, wachen sie auf und beginnen zu flüstern von uralten Dingen. Und ihr Hauch weht über die schlasende Erde und verhallt in den lauschenden Wäldern.

Eine Glode klingt durch die klare Luft. Es ist nur eine kleine, müde Dorfglode. Aber sie ruft so eindring lich, bis sie den Weg zu deinem Herzen gefunden hat. Und wenn sie verstummt ist, lauschest du ihr nach, wie einer lieben Stimme.

Der Fischweiher ist nun ganz zugefroren. Im Sommer, als alles in ihm und um ihn voll Leben war, hauste hier der Eisvogel. Wenn er durch die Luft sauste, war es, als ob viele Edelsteine aufleuchteten. Nun hat er sich ein neues Tagdrevier gesucht, der wunderschöne kleine Räuber. Sine Maus in ihrem struppigen Winterpelzchen raschelt im trokenen Schiss und in der Secke ist große Spakenversammslung. Menschennähe ist zu fühlen. Kinderfüße kreuzten hier den Weg und die Kusen ihrer Schlitten. Um Abhang drüsben lärmt und jauchzt es. Und die leisen Dinge bleiben zurück, hinter perlenschimmernden Schleiern und du trägst nur in deinem Serzen noch den Nachklang ihrer sansten Stimmen in dein einsames Menschelben.

# Spagen und Menschen.

Bon Sermann Rnfer, Bern, mit Aufnahmen des Berfassers.

Ueber die Frage, ob der Spat nützlich oder schädlich sei, ist schon viel geraten worden und es wird zumeist die Anschauung versochten: er gehöre zu den völlig überstüssigen und verabscheuungswürdigen Geschöpfen. Jeder überlegende Wensch erwerbe sich durch des Spatzen Ausrottung unsterbliche Berdienste, denn noch niemals habe man wahrsnehmen können, daß sich der Frechling an der Ungeziesersvertigung beteilige. Es gesällt den Spatzenseinden, ihn in einem Atemzuge mit Wanzen und Flöhen aufzurufen.

Run ist zwar die Fliegens und Müdenjagd nicht gestade des Spaken liebster Zeitvertreib; er überläßt dieses Gebiet neidlos den windschnellen Rotschwänzen, Bachstelzen und Schnäppern. Richtsbestoweniger sehen wir den Bielsgeschmähten zuweilen scharf hinter Maikafern und anderem nahrhaftem Kleingetier her.

Das Ausrottungsurteil wird in der Regel damit begründet: der Spaß schmälere in ganz entsetzlicher Weise den Ertrag von Feld und Garten und es ist ihm auch in dieser Sinsicht ganz gewiß manches vorzuwersen. Es ist aber auch jedermann bekannt, daß Distelsinke und Stare salt immer in riesigen Gesellschaften schwärmen und sich sozusagen ganz mit Feldraub durchschlagen. Der Spaß unternimmt ja zu gewissen Zeiten ebenfalls Abstecher in die Aeder, aber im allgemeinen zieht er die Nähe menschlicher Wohnstätten vor. Es scheint, daß er zu seinem Wohlsbesinden Menschen um sich haben nuß und eines Gebietes mit unzähligen Versteden bedarf. Er wechselt seinen Standsplaß entweder nie oder nur vorübergehend.

Des Spaken hervorstechendste Eigenschaft ist eine wundersame Mischung von Scheue und bodenloser Frechheit. Zwischen ihm und den Menschen besteht, abgesehen von einigen förperlichen Abweichungen, in der einen Hinscht ein gewaltiger und in anderer gar kein Unterschied. Gemeinsam wohnt jedenfalls beiden der kalte berechnende Eigennutz inne. Während aber dem Menschen zu seinem Fortkommen undergrenzte Silfsquellen zu Gebote stehen, ohne daß er sich an fremdem Gute vergreifen müßte, wächst für den Spaken tatsächlich nichts, das er ohne das Wutgeschrei seiner Widerschafer fressen dürfte. Er mag erhaschen was er nur will— stets wird er Dieb gescholten. Daß er unter diesen betrübenden Verhältnissen seinen Vedarf an Nahrung immer dort deckt, wo er ihm am nächsten liegt, dürfte nicht wundern.

Wenn der Spah den Berfolgungen seitens des Mensichen eine ungeheure Frechheit entgegenstellt, weiß er doch ganz genau, daß er nirgendwo seines Lebens auch nur auf Augenblicke sicher ist. Das Unbekümmertsein der zierlichen Meisen am Futtersack kennt er nicht, denn die Fälle, da man ihm Futter streute und ihn hinterher mit einem tückschen Schrothagel abzumurksen trachtete, haften sest in seiner Erinnerung. Und nebenbei wimmelt es in Secen, Gräben und auf den Dächern von blutlüsternen Miauhern, die dars

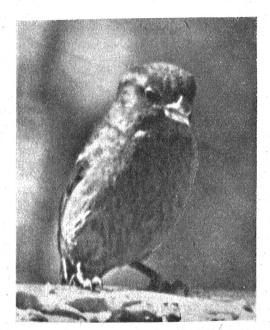
auf aus sind, ihm, dem Bestgehaßten, den Lebensfrohsinn auszutreiben. Frau Mieze ist zwar oftmals unglaublich dumm, denn sie vergist zusweisen, daß der Spatz unverschämterweise auch noch fliegen kann. Sie segelt dann in kühnem Sprung über die Dachrinne weg ins Leere und windet sich mit geborstenen Rippen auf dem Straßenpflaster. Dann gibt es Garteninhaber, die von einer vereinzelten, wenn auch noch so kümmernden Beerenstaude das Recht ableiten, alles mit Blei zu bespritzen, was nach einem Bogel aussieht. Bogelscheuchen schrecken den Spatzen bloß ganz kurze Zeit, dann setzt er sich drauf und höhnelt über den Erbauer.

Der Spatz frist (lies stiehlt), weil ihn hungert; hat er sich jedoch gesättigt, so pseist er auf allen irdischen Besitz. Ganz anders der Mensch. Ihm genügt nicht am vollen Magen. Sein Ziel ist der Ueberfluß, den er durch Ausbeutelung seiner Artgenossen zu erreichen strebt. Es ist eine Errungenschaft unserer Kultur, daß sich jeder für morgen vorsieht und sein Fortkommen durch Borräte sicherstellt. Und ob diese Ausstappelung gleich

die Aushungerung seiner lieben Mitmenschen zeitigt — darüber mag er sich den Kopf nicht zerbrechen. Ihm genügt zu wissen, daß die Anhäufung von Gütern gleichbedeutend ist mit Ehre und Macht und daß die Nichtshaber anbetend vor ihm im Staube liegen.

Der Spatz legt keine Borräte an; sein Speicher ist der Magen und der ist sehr oft leer. Stillt er irgendwo seinen Hunger, dann schimpft ihn der Mensch Dieb und wäre die Beute auch nur eine herrenlose Pferdesemmel.

Des Spaten Frechheit ist sprichwörtlich. Es macht ihm nichts aus, in Rüchen und andere menschliche Heiligtümer einzudringen und sich an Dingen zu erlaben, die man gerade ihm nicht gönnt. Auch gesellt er sich gerne den Hühnern und Tauben zu und holt sich aus dem Futtertroge seinen Anteil. Und der Mensch sühnt des Spaten Untaten mit der Donnerbüchse. Aber ihr zum Trotz sorgt der Spate eigenmächtig dafür, daß seine Art so rasch nicht ausstirbt. Der Schießer kann die Frechlinge sippenweise zusammens



Ein alter Kämpe.

Aufnahme von herm. Rhfer.

knallen und die Ueberlebenden sorgen für reichlichen Nachwuchs. Wenn alle Eier faulen — dann bleiben doch dem Spaken seine sicher gut.



Der kleine Geck.

Aufnahme von herm. Ryfer.

So rasch wie die Bernichtung der Pelztiere wird man das Spakengeschlecht nicht umbringen. Erst wenn er einmal als Schmud auf Damenhüten Gnade gefunden, dürfte seine Stunde geschlagen haben, sowie der Damenhut auch für andere Tiere die Totenglode war. Oder wenn die Abendestleider aus Vogelbälgen ernsthaft Schule machen sollten. Die Pelze sind rar geworden; Jäger und Kürschner machen bereits aus der Not eine Tugend und rüden den Maulswürfen, Ratten und Kaninchen forsch auf den Leib. Wir werden uns einmal an vormexikanische Federgewänder gewöhnen müssen, wenn das Zeitalter der Maulwurfse, Rattensund Spakenfarmen herangenaht ist.

Im Gegensatzum Spaten stellt der Mensch als wohls ausgebildetes Verstandesgeschöpf seinen Eigennutzum geringsten Teil schamlos zur Schau; er sucht ihn vielmehr auf jede Art zu bemänteln und zu beschönigen. Mit barmsberzigem Augenaufschlag gibt er etwas von seinem Ueberssluß her, macht rechtsumkehrt und nimmt das Gegebene doppelt einem andern weg. Wenn der Spatz dagegen etwas frist (lies stiehlt), das nicht ihm gehört, so leitet ihn der reine Erhaltungstrieh, der jede Hemmung in der Aneigsnung fremden Gutes glatt beseitigt.

Trot allem Ungemach bleibt der Spat ein zufriedener Kerl. Sein fröhliches Gemüt läßt ihn selbst beim ärgsten Sudelwetter, wenn sein Magen noch so knurrt, den Humor nicht verlieren. Was dem Menschen den Frohsinn gründlich vermindert, das bleibt beim Spaten ohne ersichtlichen Einsbruck; er sitzt wohlgelaunt unter dem Vordach und plaus dert angeregt mit seinen Genossen.

Wenn der Spat Junge hat, wendet er seine ganze Sorge diesen zu und es werden die Sprößlinge wochenlang nicht allein von den Eltern, sondern auch von Onkeln und Tanten gewissenhaft gefüttert.

Das Berhalten der alten Spaten unter sich ist traß eigennützig und futterneidisch. Da sichten wir auf der Dacherinne vier Spaten. Werfen wir nun vier Brotkrumen auf die Straße, so fällt zumeist nicht etwa jeder der vier über eine der Krumen her, sondern alle vier Sungerleider stechen auf ein und denselben Bissen. Der eine packt ihn, wendet sich damit ab und will ihn in aller Beschaulicht it anpicken. Das dulden aber seine Begleiter nicht. Weil der Spatseine Beute mit den Zehen nicht selfthalten kann, muß er nach jedem abgetrennten Krümchen den Brocken wieder fallen lassen und auf eben diesen Augenblick warten seine Genossen. Links und rechts vom derzeitigen Brockeninhaber stellen sich die Reider auf und tun als wäre ihnen gar nicht ums Fressen. Kaum wird aber der Bissen frei — hat ihn

schon ein anderer. Und so wird die Krume sautsos hin und her gezerrt und wechselt jeden Augenblick den Besitzer.

Eigentümlich ist, daß sich der Spat bei diesem aufreizenden Eigentumswechsel nicht ärgert. Auf den Menschen übertragen müßten die spatlichen Gebräuche unbedingt zu blutigen Auseinandersetzungen oder dann zum Irrenbaus führen.

Aber auch wenn der Boden mit Futter übersäet ist, zieht es der Spah vor, sich der Beute des andern zuzu-wenden. Denn stets ist die Habe des andern begehrenswert. Ob er dies wohl nicht auch dem Menschen abgegudt hat?

### Physikalischer Mediumismus.

Ueber dieses Thema hielt der Münchener Nervenarzt Dr. Freiherr von Schrenck-Nothing am 18. Januar im überfüllten Großratsiaal einen zweistündigen hochinteressanten Vortrag. Der Wissenschaftler von gestern verbindet mit dem Begriff Okkultismus die Vorstellung von Taschenspielerkünsten und Schwindeleien, auf die nur leichtgläubige Laien hereinsfallen können. Er lehnt die Beschäftigung mit diesen Erscheinungen als seiner nicht würdig ab. Schrenck-Noting sprach im Eingang seines Vortrages mit einer gewissen Bitter keit von dieser Idiosynkrasie der Gelehrten seiner Wissenschaft gegenüber. Man begreift diese Bitterfeit, wenn man bedenkt, daß die Erforschung ofkulter Phänomene seine Lebensaufgabe geworden ift. Er hat die Resultate jahrzehntelanger Forschung in einem gewichtigen Buche niedergelegt und ringt jest um die Anerkennung seiner wiffenschaftlichen Absicht und Glaubwürdigkeit. Das Reinmenschliche in diesem Rampfe einer neuen Wissenschaft gegen den Neid und die Misgaunst oder auch nur gegen den Steptizismus des fonservativen Teiles der Forschergilde zwingt zum interessierten Aufhorchen, Sat man es nicht schon erlebt, daß geächtete und verbrannte Neucrer später Recht bekamen?

Der Vortragende rechnete damit, Ungläubige überzeugen zu muffen. Vorab grenzte er fein Forschungsgebiet ab gegen bas des Spiritismus. Mit der Geifterlehre haben feine parapsychischen und paraphysischen Experimente nichts zu tun. Bon diefen beiden Gruppen offulter Phanomene beleuchtete sein Vortrag nur die eine, die physikalische. Sie ist die augen-fällige und den heutigen Forschungsmethoden am besten zu= gängliche. Denn hier handelt es sich um Borgange, die mit den Augen und Ohren, ja mit dem Taftsinn wahrzunehmen find. Man kann fie experimentell behandeln, kann fie herbeiführen, unter Bedingungen stellen, messen und sogar auf die photographische Platte bannen. Ein Medium verrichtet Leisftungen, die alle physikalischen Gesche umzustoßen scheinen. Es dreht aus Entfernungen von ein bis eineinhalb Metern, ohne irgend ein äußerliches Silfsmittel, eine Musikose, blättert ein Buch um, hebt einen Ball, ein Gefäß, einen schweren Magnet (und zwar mit den Schenkeln nach vben), ein Tisch= chen, schwere Hanteln. Es hebt sie meterhoch, halt sie sekundenlang in der Schwebe, um fie ploblich fallen zu lassen. Ja man hört von Elevationen, wobei das Medium sich selbst in die Luit hebt. Und doch handelt es sich auch bei der Telekinese (Fernbewegung) nicht um übernatürliche Borgange, son= bern um Leistungen von Kräften aus der sichtbaren Physis. Rur daß diese Kräfte bisher noch nicht erforscht und erkannt worden sind. Das Medium hat die Fähigkeit, Kräfteaus= strahlungen in einer gewiffen Entfernung außerhalb feincs Rörpers zu materialisieren und zu plastischen Gebilden zu gestalten, die wie Sande oder Fuße mit Fingern oder Greif= krallen aussehen und von großartiger physikalischer Leistungs= fähigkeit find.

Schrenck-Nothing experimentiert vorwiegend mit den beiden Medien Willy und Rudy Schneider. Es sind jugendsliche Leute aus dem Volke, Rudy ist noch ein Knabe und seine Medialkraft steckt noch in der Entwicklung. Daß die medialen Fähigkeiten fortgebildet werden können, zeigt der

Fall des bayrischen Lehrers, der ohne Schlafzustand telekinetische Leistungen zustande bringt, und zwar bloß mit systematischer Willensübung, gleich wie die indischen Yogis zu ihren wunderbaren Künsten kommen.

Das paraphysische Experiment gelingt den meisten Mebien nur unter ganz bestimmten, durch Versuche ausprobierten Bedingungen. Schrend-Nozing legte aussührlich, durch Zeichnungen und Lichtbilder unterstützt, die Bedingungen seiner Experimente dar. So ist ein Naum ohne Beizlicht, ein dunkter Tuchvorhang, eine bestimmte Anordnung der Sityläge, eine beschränkte Anzahl Teilnehmer 20. für das Gelingen Voraussschung. Das Medium ist gleich dem Künstler von individuell bedingten Stimmungsgesahren abhängig. Es kann leicht in seiner "Arbeit" gestört werden und bringt dann überhaupt nichts zustande. Bichtig ist jedensalls auch die psychische Einstellung der Zuschauer, die nicht absolut negativ sein darf. Dieser Umstand hat die Medialexperimente in den Geruch der Charlatanerie gebracht. Entlarvte Schwinde-

leien werden ungerechterweise verallgemeinert.

Die Münchener Experimente vollziehen sich nach einer vom Vortragenden aufs Genauste mit Hilfe von Zeich= nungen und Lichtbildern erklärten Methode. Zur Sichtsbarmachung der Borgänge arbeitet Professor Schrenck mit rotem Licht. Das Medium, das sich extra umtleiden mußte, wird von Kontrollpersonen, die wissenschaftlich interessiert sind und auf dem Lichtbilde namhaft gemacht wurden (Prof. Gruber von der Münchener Sochschule), an beiden Sanden festgehalten, so daß der Gebrauch der Glieder völlig ausgeschlossen ist. Bum Ueberfluß werden seine Rleider mit leuchtenden Knöpfen versehen, die auch im Dunkeln die Bewegungen der Glieder kontrollieren lassen. Zwischen den zu bewegenden Gegenstand und das Medium wird ein Stoffschirm gestellt, der nur eine schmale Spalte besitzt auf der Höhre der Körperstelle des Mediums, von dem die Emanation (Ausstrahlung) ausgeht (Stirn, Oberarm, Schenkel oder Hände). Im Momente der Höchstleistung wird die teleplastische Materialisation auf dem Wandvorhang sicht= bar und kann vom aufmerksamen Photographen auf die lichtempfindliche Platte gebracht werden. Es ist durch Bereinbarung mit dem Medium sogar möglich geworden, pla= stische Beweise der materialisierten Emanation aufzunehmen. Das Medium läßt das teleplastische Glied einen Augenblick in bereitgehaltenes, durch eine Flamme flüssig gemachtes Baraphin tauchen, das man sofort abkühlt und mit Gipsausgießt. Das Lichtbild dieser Gipsabdrücke wirkte übersgeugend. Ueberwältigend eindrucksvoll mußte für den Teils nehmer des Experimentes das Gefühl gewesen sein, als ihm, wie der Vortragende berichtete, die "Geisterhand" den Ring vom Finger und den Schuh vom Fuße zog. Ein polnisches Medium "arbeitete" bei Professor Schwend mit einem Kraftfaden von Fingerspiken zu Fingerspiken, die auf einer mitrostopisch vergrößerten photographischen Platte sichtbar wurde.

Der Zusammenhang der teleplastischen Erscheinung mit dem Medium ist nachweisbar. Wenn man zwischen sie und das Medium hineingreift oder gar mit einem Messer Schnittsbewegungen macht, so äußert das im Trancezustande sich befindliche Medium Schmerzempfindungen und erwacht ausgenblicklich. Ueber die Wesenheit des magischen Sebildes herrscht noch völlige Ungewißheit. Die Erscheinung dauert nur eine halbe dis drei Sekunden lang und ist nicht viel mehr als ein Fluidum, aber eines, das mit großen Mengen von physikalischen Energien gefüllt ist.

Das paraphysische Rätsel aufzuhellen, stellt eine hervorragend wichtige wissenschaftliche Aufgabe dar. Aber welcher Wissenschaft steht sie zu, der experimentellen oder der spetulativen? Der Bortragende äußerte sich nicht über diese Frage. Einstweilen scheint es erst noch notwendig zu sein, die Gelehrtenwelt von der Realität der paraphysischen Phänomene zu überzeugen, also Forschungsmaterial zu sammeln. Wir sehen den Münchener Gelehrten auf diesem Gebiete unentwegt arbeiten und können seinem wissenschaftlichen Ernst